

Umkehrung der Rollen von Tätern und Opfern in der Geschichte der Kärntner Slowenen

Dr. Peter Gstettner aus Österreich, Professor für Psychologie und Erziehungswissenschaften, erläutert die politische Geschichte Kärntens, ein roter Faden im Gespräch ist die Rolle des weit rechts stehenden Kärntner Heimatdienstes.



Professor Peter Gstettner spricht über die größten Tragödien Kärntens: von der Volksabstimmung 1920, der Abschaffung des zweisprachigen Schulwesens (1958), dem Ortstafelsturm (1972). FOTO: Wikipedia



Saša Vidmajer
19.06.2021 um 06:00
<https://www.delo.si/avtor/sasa-vidmajer>

Dr. Peter Gstettner aus Österreich (Jahrgang 1945), Professor für Psychologie und Erziehungswissenschaften, erläutert die politische Geschichte Kärntens: von der Volksabstimmung im Jahr 1920 über die Abschaffung des zweisprachigen Schulwesens (1958), den Ortstafelsturm (1972) bis hin zur Aufstellung eines Nazi-Denkmal im vorigen Jahr. Der rote Faden im Gespräch ist der weit rechts stehende Kärntner Heimatdienst, untrennbar verbunden mit den größten Tragödien Kärntens.

Gstettner studierte in Innsbruck, wurde in Marburg habilitiert und kam in den achtziger Jahren als Professor an die Universität Klagenfurt.

Seine Forschungsgebiete sind die Erinnerungskultur, Gedenkstättenpädagogik und interkulturelle Bildung.

Besonders interessant ist seine Sicht der kärntnerslowenischen Problematik als außenstehender Beobachter.

Im vergangenen Jahr jährte sich die Kärntner Volksabstimmung zum hundertsten Mal. Sie hat das Leben in Kärnten, insbesondere das Leben der Slowenen, dramatisch geprägt.

Wie sehen Sie die Lage in dieser langen Zeitperspektive und das Zusammenleben in Kärnten heute?

Die Kärntner Volksabstimmung vor 100 Jahren war damals ein bedeutsames Ereignis, weil es nach dem Zerfall der K.u.K. Monarchie um die Frage der Grenze zum SHS-Staat ging. Bei der Abstimmung über den Grenzverlauf sollte festgelegt werden, ob das Südkärntner Territorium mit der mehrheitlich slowenischsprachigen Bevölkerung, die so genannte Zone A, zum neuen Staat Deutsch-Österreich oder zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen gehören soll. Dass die Grenze damals in Form einer Volksabstimmung festgelegt wurde, hatte weitreichende Folgen für das ehemals friedliche Zusammenleben der Menschen. Die Bevölkerung war nicht nur einer Propagandaflut von beiden Seiten ausgesetzt, sie wurde nach der Abstimmung gespalten in Sieger und Verlierer. Am 10. Oktober 1920 stand fest, dass die Sieger über den Verbleib des Territoriums bei Österreich jubeln konnten.

Die Verlierer wurden zu einem Objekt der Umerziehung, wie dies der damalige Landesverweser von Kärnten, der stramm-deutschnationale Burschenschafter Arthur Lemisch propagierte. Zuvor aber sollen jene des Landes verwiesen werden, *die den heiligen Frieden unserer Heimat schändeten*. Die Kärntner Slowenen, die mit dieser Aussage gemeint waren, hatten also nicht nur das Ergebnis der Volksabstimmung bedingungslos anzuerkennen, sondern auch die geplante *Rückführung zum wahren Kärntnertum* über sich ergehen zu lassen. Diese Umerziehung bedeutete: Anpassung und Unterwerfung, Identitäts- und Sprachwechsel, nicht mehr slowenisch sein, sondern windisch oder deutsch. Als Alternative dazu war vorgesehen, den Verführten und irregeleiteten Verrätern naheulegen, die Heimat in Richtung Jugoslawien zu verlassen, was in der Regel mit dem Verlust des Arbeitsplatzes und des heimatlichen Wohnsitzes verbunden war.

Wieviel Erinnern und Vergessen ist in diesem Kontext notwendig? Wie Ernest Renan meinte: Die Vergangenheit müssen wir uns merken für morgen, sich an sie erinnern und gleichzeitig auch das eine oder andere vergessen.

Den 10. Oktober 1920 haben die Kärntner Slowenen sicher bis heute in schlechter Erinnerung, denn dieses Datum war für die Volksgruppe mit einem Trauma verbunden, mit einer existentiellen Zäsur. Das einschneidende Erlebnis betraf immerhin fast 40 % der wahlberechtigten Bevölkerung. Die Sieger von damals taten sich dagegen mit dem Vergessen leicht. Sie waren ja nicht dem deutschnationalen Anpassungsdruck, den Repressionen, Demütigungen und Herabwürdigungen ausgesetzt. In ihrer Erinnerung war der Deutschnationalismus in Kärnten eine positive Zeit, die ihren Höhepunkt erreichte, als der Deutschnationalismus vollendete, was er schon 1920 anstrebte: den fugenlosen Übergang in die totale Herrschaft des Nationalsozialismus in Kärnten. Mit der Erinnerung ist es also so eine Sache. Ich nehme an, dass heute viele Deutschkärntner gerne die Zeit von 1938 bis 1945 vergessen würden, um nur die Zeit von 1918 bis 1920 als Heldenepos in Erinnerung zu behalten.



Im Jahr 1977, während der Demonstrationen in St. Jakob im Rosental, schützte die österreichische Gendarmerie als lebender Schutzschild die amtliche deutsche Ortstafel. Slowenen schlossen einen Schutzschild um die zweisprachige Ortstafel.

FOTO: Joco Žnidaršič

Es ist erwiesen, dass das Gedächtnis der Sieger meistens selektiv und oberflächlich ist. Das Gedächtnis der Verlierer geht in die Tiefe und verbindet sich mit dem lebensgeschichtlichen Trauma, das sie dann, wie in unserem Fall, 100 Jahre und mehr verfolgt. Was also sollte die slowenische Volksgruppe im Jahr 2020 feiern? Zu den Siegern durfte sie sich in diesen 100 Jahren nur kurze Zeit zählen. Das war 1945, als die Deutsche Wehrmacht durch den Sieg der Alliierten zur bedingungslosen Kapitulation gezwungen worden war. An diesem Sieg hatte der bewaffnete Widerstand der slowenischen Partisanen einen nicht unerheblichen Anteil, der jedoch für die deutschkärntner Geschichtsschreibung nie zu einem relevanten Element der Landesgeschichte wurde. Diese selektive Geschichtsschreibung ist mitverantwortlich dafür, dass Kärnten seine Identität heute immer noch an die problematischen Ereignisse vor hundert Jahren bindet. Wenn ein Land sich dieser Selbstfesselung nicht bewusst ist, kann es gar nicht anders, als Jahr für Jahr das vermeintlich Gemeinsame zu feiern. Der französische Philosoph Pascal Bruckner hat kürzlich gesagt, wir sollten uns immer wieder bewusst machen, dass uns die Verkrampfung auf Identitäten unfrei macht. Für mich besteht genau darin die Tragödie der jährlichen 10. Oktober-Feiern: Die bewusstlosen Jubelfeiern sind in Kärnten der Ausdruck für das Vergessen der eigenen Geschichte und ihres Reichtums. Um noch einmal Pascal Bruckner zu zitieren: Der Reichtum des Menschen besteht gerade darin, sich dem öffnen zu können, was man nicht ist. Deshalb können die Wahrhaftigkeit von Erinnerung und die ganze Geschichte des Landes hier in Kärnten/Koroška nicht heimisch werden, solange das vermeintlich Gemeinsame so lautstark besungen und bejubelt wird, das historisch Trennende aber in den Orkus des Vergessens abgedrängt wird.

Während der Abstimmungskampagne 1920 wurde der KHD aufgebaut als Struktur, die die Agitation geschickt gesteigert hat. Nach der Abstimmung machte der KHD weiter und führte weiterhin eine rücksichtslose Germanisierungspolitik gegen die slowenische Minderheit. Können Sie die Rolle des KHD und dessen Wandel in den letzten Jahrzehnten erläutern?

Der KHD war während der oben beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklung nicht in der Rolle des permanenten Akteurs, sondern eher in der des Initiators und späteren Mitläufers. Es sind ja immer die Mitläufer, die die staatlichen Strukturen begleiten, ermuntern, unterstützen und zum Weitermachen anfeuern. Diese Rolle versucht der KHD bis heute zu spielen, allerdings mit geringem Erfolg, denn es fehlen ihm dafür Legitimation und politische Unterstützung. Trotz fortgesetzter Germanisierungsversuche gibt es einen, wenn auch nicht grundlegenden Wandel in der Strategie des KHD. Zu einer Änderung in der Strategie war der KHD allein schon durch den gesellschaftlichen und kulturellen Wandel in Europa gezwungen. So kam ihm zum Beispiel sein beliebtes Feindbild *Slowene* = *Kommunist* abhanden.

Mit der Unabhängigkeit und dem EU-Beitritt Sloweniens hatte die antislowenische Propaganda des KHD viel an Glaubwürdigkeit verloren. Hinzu kam, dass die Vereine, die sich als selbst ernannte Heimatschützer und Volkstumsverteidiger etabliert hatten, dem natürlichen Generationswechsel unterworfen waren. Die nachfolgende Generation fand die Nachbarschaft zu Slowenien alles andere als angsterregend. Sie wollte die Nachbarschaft mit einem europäischen Selbstverständnis neu definieren und auf einer Augenhöhe die Beziehungen selbstbestimmt entwickeln. Für sie wurde der 10. Oktober 1920 zu einem rückwärtsgewandten Ereignis, das von den Herrschenden mit viel falscher Gemeinsamkeit und Heldenverehrung hochgehalten wurde.

Wie also hat sich die deutschnationale Bewegung revitalisiert?

Der KHD suchte währenddessen angesichts seiner schwindenden Bedeutung nach einem Rettungsanker. Ein solcher war in greifbarer Nähe. Man musste nur auf das neue, staatlich bevorzugte Feindbild umschwenken. In den Fokus rückten nun nicht mehr die Forderungen und Ansprüche der gefährlich erscheinenden Nachbarn, sondern die fremdländischen Flüchtlinge, die sich nach Europa aufgemacht hatten, um hier einen schutzbietenden Hafen zu erreichen, der ihnen vorerst nur das pure Überleben garantieren sollte. Die Gefahr der *Überfremdung* und *Umvolkung* wurde in Europa zum Thema Nummer 1. Dass sich der KHD mit der Übernahme dieses neuen Feindbildes plötzlich im Einklang mit dem Kurs der österreichischen Bundesregierung befinden würde, war klar. Der gemeinsame Abwehrkampf an den Mauern der Festung Europa konnte wieder als ein Anliegen aller *Österreich-Patrioten* gewertet werden. Zusätzlich befand man sich in guter Gesellschaft mit den benachbarten Regierungen. Alles zusammen konnte für das Image des KHD-Vereins nur von Vorteil sein. Zu diesen taktischen Überlegungen kam noch etwa hinzu: Die slowenischen Organisationen in Kärnten litten unter einem ähnlichen Schwund an Bedeutung und Anhängerschaft wie der KHD. Ihre Anführer hatten keinen kämpferischen Elan mehr und waren zu allen faulen Kompromissen bereit. Sie waren nur mehr auf den eigenen Machterhalt bedacht, ohne zu merken, dass sie längst zum Spielball der Mächtigen geworden waren.

So waren sie aus der Sicht des KHD-Obmannes ideale Partner für das Projekt: *Wir erfinden uns gemeinsam neu, indem wir den Dialog und Konsens propagieren.* Damit war mediale Aufmerksamkeit garantiert. In der Tat war die Überraschung groß, als der KHD-Obmann Josef Feldner und der damalige Chef des Zentralverbandes der Kärntner Slowenen Marjan Sturm sich bei ihrem ersten öffentlichen Auftritt als *ehemalige Kontrahenten und Exponenten des langjährigen Volksgruppenkonflikts* definierten. Die Inszenierung der neuen Dialog- und der Völkerverständigungsbruderschaft wurde bald darauf noch insofern erweitert, dass die beiden Proponenten bei Gedenkstätten für die Opfer des Zweiten Weltkriegs gemeinsam Kränze niederlegten, gegenseitigen Respekt vor den jeweiligen Opfern der vergangenen unheilvollen Zeit bezeugten und im Übrigen den Zweiten Weltkrieg wie ein bilaterales Konfliktgeschehen abhandelten. Man wollte dadurch offenbar den Eindruck vermitteln, in Kärnten und Slowenien ging es von 1941 bis 1945 nur um eine Neuauflage des historischen Abwehrkampfes. Das Opfergedenken wurde im gemeinsamen Einvernehmen zelebriert, dass die Opfer auch Täter waren, und umgekehrt, die Täter auch zu Opfern wurden. Mit diesem undifferenzierten Bekenntnis war auch schon der historischen Aufarbeitung genüge getan, frei nach dem Motto des ehemaligen Chefredakteurs der Kleinen Zeitung/Kärnten, dem jetzigen Seniormitglied der Konsensgruppe Heinz Stritzl: *Das Wühlen in der Vergangenheit versperrt den Weg in die gemeinsame Zukunft in Europa.*



*Demonstration der Kärntner Slowenen für die Aufstellung zweisprachiger Ortstafeln.
FOTO: Joco Žnidaršič*

Der KHD nützte den 10. Oktober des Vorjahres dazu, einen schmutzigen Propagandafilm zu produzieren, im Herbst gab es Aufregung unter den Kärntner Slowenen wegen dem KHD-Denkmal in Sittersdorf/Žitara vas für den Nationalsozialisten Hans Steinacher. Ist der Heimatdienst in seinem Kern das geblieben, was er immer war?

Der KHD ist sich selbst im Kern treu geblieben. Er hat seine Identität und seine alten Ziele ja auch nie verleugnet. Er hat nur mit der Kärntner Öffentlichkeit und einigen auserwählten Slowenenvertretern ein taktisches Spiel gespielt, damit der Eindruck entsteht, der KHD sei ein unvermeidlicher Partner beim Konsens- und Friedensprozess in der Region. In diesem Sinne verkündete der KHD-Obmann in seiner Ansprache beim gemeinsamen Gedenken in Liesche/Leše am 5. Mai 2016: *Der KHD und die Slowenenführung fühlen sich heute dazu verpflichtet, das Gemeinsame in unserer engeren Heimat zu festigen und über die Grenzen hinweg das Trennende aus einer leidvollen Vergangenheit zu überwinden.* - Schön und gut, könnte man sagen, aber um welche Vergangenheit handelt es sich? Und was hat das mit Hans Steinacher zu tun? Wie wir wissen, kam Steinacher aus dem 1. Weltkrieg nach Hause und war bereit, sein militärisches Handwerk jetzt im Kärntner Abwehrkampf anzuwenden, um seine unmittelbare Heimat vor dem Zugriff der eingedrungenen jugoslawischen Truppen zu retten. Einige Jahre später stellte er seine Erfahrungen der Berliner Reichsregierung und ab 1933 dem Naziregime zur Verfügung. Offenbar gehörte Großdeutschland immer schon zu seiner engeren Heimat, denn ab 1939 diente er mit seinen militärischen Kampferfahrungen dem Eroberungskrieg der Hitler-Wehrmacht.

Die KHD-Traditionsträger würden sagen: An allen Fronten kämpften die Kärntner Kameraden für unsere Heimat. Beispielgebend war dafür wurde Hans Steinacher, der Kärntner Abwehrkämpfer der ersten Stunde. Er stand an der Eismeerfront in Narvik und Kirkenes genauso im militärischen Einsatz, wie er sich schon 25 Jahre davor in den im Kampf um Kärntens Einheit warf. Wo auch immer es um die Deutsche Sache ging, ob bei Volksabstimmungen oder militärischen Grenzkonflikten, der Kärntner Heimatverteidiger Hans Steinacher war dabei. Also müsste doch ein Denkmal für Hans Steinacher in Kärnten außer Streit stehen? So war es dann auch. Die konsensbereiten Slowenen gaben stillschweigend ihre Zustimmung. Von der Kärntner Landesregierung kamen sowieso keine Bedenken. Da und dort mag es vielleicht ein stilles Unbehagen gegeben haben, nicht wegen des Hans-Steinacher-Denkmal, sondern wegen der Frage: Welcher Abwehrkämpfer wird mit der nächsten Denkmalsetzung geehrt? Alois Maier-Kaibitsch, Karl Fritz oder gar die Wegbereiter des Nationalsozialismus, die ehemaligen Gauleiter Hubert Klausner, Odilo Globočnik und Friedrich

Rainer? Die Liste der Abwehrkämpfer ist ebenso lang wie die der braunen NS-Elite Kärntens. Weshalb sollten also gewisse treue Kampfgefährten von Steinacher von solchen oder ähnlichen Auszeichnungen und Ehrungen ausgenommen werden?

Bei der Grundsteinlegung für dieses Denkmal waren auch der Präsident des Kärntner Landtages und der Bürgermeister Jakob Strauß zugegen, beide Mitglieder der SPÖ. Die Partei betont gerne ihre antifaschistische Einstellung. Wo also ist der grundlegende antifaschistische Konsens?

Der antifaschistische Grundkonsens steht in Österreich zwar im Verfassungsrang, in der politischen Realität ist er aber kaum mehr als ein Stück bedrucktes Papier. Eine Verpflichtung für das politische Handeln daraus abzuleiten, war noch nie zu erkennen gewesen, zumindest nicht in Kärnten. Als ich 1981 nach Klagenfurt kam, erfuhr ich von der obersten sozialdemokratischen Instanz: Der Staatsvertrag von 1955 mit seinen Klauseln zum Minderheitenschutz und zu den Minderheitenrechten sei auf eine Abmachung der alliierten Besatzungsmächte zurückzuführen. Deshalb wären die entsprechenden Gesetzesparagrafen dem neu erstandenen demokratischen Österreich als „aufgezwungen“ zu betrachten. Auch der Antifaschismus sei eine Forderung der Alliierten gewesen, damit Österreich als neutraler Pufferstaat zwischen den ideologischen Blöcken gefestigt dastehen könnte. Mit der heutigen Kärntner Minderheitenpolitik hätte das alles nichts zu tun, denn Kärnten sei immer darauf bedacht gewesen, frei von aufgenötigten Vorschriften zu sein.

So lernte ich zu verstehen, nach welchen ungeschriebenen Regeln die politische Realität in diesem Land funktionierte. Der Ortstafelsturm von 1972 war ein Musterbeispiel für die ungesetzliche Verhinderung und Verweigerung von Demokratie auf Landesebene. Der damalige Landeshauptmann Leopold Wagner (SPÖ) hielt den Ortstafelsturm für eine völlig legale Protestbewegung der Kärntner Bevölkerung. Heute, nach mehr als einem Vierteljahrhundert, werde ich immer wieder von Veränderungen überrascht, die ich früher nicht für möglich gehalten hätte. Zum Beispiel, dass eine starke Zivilgesellschaft der herrschenden Politik sehr wohl demokratische Entscheidungen abzutrotzen vermag. Selbst in Zeiten des Stillstandes und der Resignation ob der Wiederkehr falscher Heimatverteidiger und NS-Nostalgiker gibt es in Kärnten Zeichen der Abkehr von den alten Legenden rund um die Helden des Kärntner Abwehrkampfes. Wahrnehmbar ist auch, dass der oben angesprochene antifaschistische Grundkonsens bei der Jugend sehr wohl auf Interesse stößt und relativ hoch im Kurs steht. Ich glaube, dass diese Entwicklung auch von den politischen Parteien wahrgenommen wird, vielleicht sogar von jener kleinen Gruppe, die heute noch dem KHD applaudiert.

In Denkmälern zeigt sich das Verhältnis einer Gesellschaft zur Vergangenheit. Wie wurde die Aufstellung des Steinacher-Denkmal in der österreichischen demokratischen Öffentlichkeit rezipiert?

Soviel ich mich erinnern kann, hat sich die mediale Öffentlichkeit außerhalb von Kärnten dazu überhaupt nicht geäußert. Das hängt vielleicht auch damit zusammen, dass das, was in Kärnten politisch tagtäglich passiert, im übrigen Österreich für eine Art Narrentreiben gehalten wird, vergleichbar dem Villacher Fasching. Mich persönlich hat immer schon gestört, dass dem Kärntner Geschehen auswärts so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird, denn genau betrachtet war im vergangenen Jahrhundert Kärnten das bevorzugte Exerzierfeld für die politischen Entwicklungen, die später auf Bundesebene in Erscheinung traten. Beispiele dafür gab es dafür, besonders unter dem Landeshauptmann Jörg Haider (FPÖ), zahlreiche, etwa die Rehabilitierung der vermeintlichen Errungenschaften des Dritten Reiches (Stichwort: Bewunderung der ‚ordentlichen Beschäftigungspolitik‘ im 3. Reich), die Wiederbelebung althergebrachter Deutungsmustert (Stichwort: das Slowenische in Kärnten als Fremdsprache, die ‚Windischen‘ als heimattreue Volksgruppe), die Eskalation der Fremden- und Ausländerfeindlichkeit (Stichwort: Denunzierung und Ausweisung von unbescholtenen Asylwerbern), die Ablehnung der EU-Bürokratie bei gleichzeitiger Befürwortung der Befestigung der EU-Außengrenzen (Stichwort: Festung Europa, Schließung von

Fluchtrouten), die Verächtlichmachung von humanitären Institutionen und Aktionen (Stichwort: die ‚Gutmenschen‘ liberaler Gesinnung als neues Feindbild).



Festveranstaltung in Eisenkappel/Železna Kapla im Jahr 2011 anlässlich der Aufstellung zweisprachiger Ortstafeln.

FOTO: Matej Družnik

Ich hatte dabei oft den Eindruck, dass diese aggressive Politik weniger dem Wunsch nach einer Vorreiterrolle entsprang, als dem Bedürfnis, mit dem eigenen verdrängten Minderwertigkeitskomplex klar zu kommen. Weil sich Kärnten in der Identitätsfalle befand und sich oft vom übrigen Österreich belehrt und bevormundet fühlte, hatte es sich diesen Minderwertigkeitskomplex zugelegt. Allerdings war auch das Folgende zu beobachten: Der durch die Vermittlung von Wien und durch die Mithilfe von Nicht-Kärntnern zustande gekommene *Ortstafelkompromiss* ließ den Schluss zu: Wenn es um die Durchsetzung von Kärntner Spezialinteressen geht, lässt sich das Land sehr wohl durch den Einsatz von politischen Emissären aus Wien und von auswärtigen parteinahen Moderatoren zu dem gewünschten Ergebnis verhelfen. Von diesem Vorgehen zehrten dann nicht nur die Kärntner Parteien, sondern auch die Konsensgruppe und der Heimatdienst, denn kaum war der Friede im Land hergestellt, hatte man wieder etwas Gemeinsames zu feiern.

Bei den slowenischen Minderheitenorganisationen gab es aber doch lange Zeit die Grundsatzposition, nicht mit dem KHD zu verhandeln. Dann kam es in Kärnten zum sogenannten „Konsens-“, bzw. „Dialogprozess“, dessen Protagonisten Josef Feldner und der ehemalige Obmann des Zentralverbandes slowenischer Organisationen (ZSO) Marjan Sturm sind. Diese Gespräche dauern nun etwa zwei Jahrzehnte. Wie ist Ihre Sicht darauf?

Ich habe das erste Mal zu dem so genannten *Neuen Dialog* anlässlich des Buches von Josef Feldner und Marjan Sturm „*Kärnten neu denken. Zwei Kontrahenten im Dialog*“ (2007) ausführlich Stellung genommen. Das Buch ist die Aufzeichnung eines Gesprächs zwischen Josef Feldner und Marjan Sturm, das von zwei Moderatoren, Wilfried Graf und Gudrun Kramer, gesteuert und mit einem theoretischen Rahmen versehen wurde. Meine Hauptkritik von damals lässt sich so zusammenfassen: Das Gespräch gehört zu einer der ersten Präsentationen, mit der die Konsensgruppe ihre späteren Vorhaben begründete. Da traten zwei Wortführer vor den Vorhang, die ihre Rollen als Hauptakteure des Konflikts zwischen deutschsprachiger Mehrheit und slowenischsprachiger Minderheit selbst definierten. Schon diese Selbstzuschreibungen beim ersten öffentlichen Auftritt waren falsch. Feldner war vielleicht der KHD-Hauptakteur vieler Konflikte, aber er repräsentierte nie die Position der deutschsprachigen Mehrheit. Auf der slowenischen Seite galt ähnliches für Marjan Sturm. Als Obmann des Zentralverbandes der Slowenischen Organisationen war

er seit einem Vierteljahrhundert weder der Hauptakteur noch der Repräsentant der slowenischen Minderheit.

Mit dieser Selbststilisierung wurde das Gespräch von vorneherein auf eine ethnische Polarisierung bzw. auf eine Personalisierung von ehemaligen kontroversen Positionen festgelegt. Auch diese Festlegung entsprach zum damaligen Zeitpunkt nicht mehr der Realität, denn Feldner und Sturm waren sich schon längst menschlich so nähergekommen, dass sie sich beim oben zitierten Dialog wie alte Freunde gegenübertraten. Gegen diese Männerfreundschaft hätte es nichts einzuwenden gegeben, wenn sie nicht von den Akteuren zur krassen Vereinfachung und Vernebelung der früheren Positionen und der gemeinsam geteilten Vergangenheit missbraucht worden wäre. Abgesehen davon hatten die beiden selbst ernannten Repräsentanten keine Basis mehr im Hintergrund, die eine staatspolitische Bedeutung gehabt hätte, oder der eine demokratische Legitimation in Sachen Volksgruppenpolitik zugekommen wäre. So war der Dialog von Anfang an ein unverbindliches Gespräch unter Freunden, die in der Vergangenheit zwar unterschiedlicher Meinung waren, sich nun aber als Versther der jeweiligen Gegenseite und als Friedensstifter groß aufspielten. Nur an einer Stelle ging das Gespräch über die unverbindliche Plauderei hinaus, nämlich dort, wo die Redner über die traumatischen familiären Erlebnisse erzählten. Dass es solche auch bei Feldner gegeben hat, war zu erwarten, denn aus vielen Kärntner Familiengeschichten erklärt sich das Engagement für die *deutsche Sache* erst dann, wenn von den historisch belasteten Beziehungen zu den slowenischen Nachbarn die Rede ist. Speziell das Konstrukt der Kärntner Windischen, deren Wurzeln angeblich im Slowenischen liegen, ermöglicht es, die leidvollen Erfahrungen der eigenen Familie mit dem Partisanenwiderstand anzusprechen. Auffallend ist auch, dass sich Menschen, die für sich die Zugehörigkeit zum „windischen Volkstum“ reklamieren, sich oft durch eine Überidentifikation mit dem Kärntner Deutschtum auszeichnen.

Als Psychologe und Erziehungswissenschaftler können Sie daraus sicher Interessantes ableiten?

In der Psychologie nennt man dieses Phänomen „Identifikation mit dem Aggressor“. Gerade diese Menschen wurden dann zu besonders engagierten Repräsentanten des KHD-Programms, egal ob es um die Säuberung Kärntens von zweisprachigen Ortstafeln oder von Partisanendenkmälern ging. In dieser Hinsicht hatte Feldner seine Rolle bereits umgeschrieben. Er trat jetzt in der Rolle des Don Quichotte auf und kämpfte gegen die Windmühlen, die er früher aufgestellt und eifrig in Gang gehalten hatte. Jetzt aber konnte er vorgeben, dass der Wind besänftigt werden müsse, denn zweisprachige Ortstafeln würden heute kein slowenisches Territorium mehr abstecken. Niemand müsse deshalb mehr vor diesen „Marksteinen der Landnahme“ Angst haben, denn jetzt sei, vor allem durch die Arbeit des Heimatdienstes, erreicht worden, dass die Zahl der Kärntner Slowenen soweit reduziert wurde, dass sie auch ihre maßlosen Ansprüche zurückstecken mussten. Trotzdem hat Feldner im Dialoggespräch für seinen Partner einen guten Tipp: Die slowenische Seite wäre gut beraten, nicht immer noch weitere zweisprachige Ortstafeln zu verlangen, denn diese Tafeln würden früher oder später zu Lasten der Mehrheitsbevölkerung gehen. Die Gesprächsbereitschaft des KHD sollte also keinesfalls Zweifel an der seiner Grundposition wecken, die da heißt: Die Zugeständnisse von Minderheitenrechten sind Gnadenakte der Mehrheitsbevölkerung und diese Akte würden je nach „Zumutbarkeit“ gewährt oder nicht.

Spätestens an dieser Stelle hätte Marjan Sturm erkennen müssen, dass der Dialog mit Feldner eine Zumutung für demokratisch denkende und rational argumentierende Menschen ist. Diese Klarstellung hätte aber zur Vorbedingung gehabt, dass Marjan Sturm schon früher bereit gewesen wäre, sich aus der Umarmung von Josef Feldner zu befreien. Er hätte dies tun können mit dem Erfahrungswissen, dass der Begriff *Dialog* in der Geschichte des Kärntner Volksgruppenkonflikts immer schon eine Geschichte des politischen Missbrauchs war. Der Dialog war im politischen Kontext Kärntens der Deckbegriff für die Kumpanei unter den politisch Mächtigen. Die Kärntner Slowenen haben deshalb vom Dialogisieren mit den Deutschkärntnern noch nie Vorteile gehabt. Im Gegenteil: Die frühere Solidaritätsbereitschaft der Deutschsprachigen mit dem Kampf um die Rechte der Kärntner Slowenen ist durch die exklusiven Dialoggespräche von Minderheitenvertretern mit dem

KHD innerhalb weniger Jahre auf null zurückgegangen. Als strategisches Konzept angewandt, endeten diese Dialoge für die slowenische Volksgruppe immer in einem Desaster.

Marjan Sturm muss gewusst haben, dass sich im Dialog mit Feldner Kärnten nicht neu erfinden lässt, denn alle KHD-Konzepte sind nach wie vor ident mit den programmatischen Positionen der FPÖ: Multi-Kulti und ethnische Vermischung werden strikt abgelehnt. Der Trend, so sagen es alle rechtslastigen Nationalisten, ginge europaweit in Richtung Verstärkung des nationalen Bewusstseins in ethnisch abgegrenzten Gesellschaften. Andreas Mölzer, KHD-Vorstandsmitglied und ideologischer Vordenker des rechtsextremen Flügels der FPÖ, hat dieses Konzept, das den Namen *Ethnopluralismus* trägt, zwar nicht erfunden, aber an vielen Stellen seiner Veröffentlichungen darauf Bezug genommen. Zu der Frage, was meine heutige Sicht auf die Dialoggespräche ist: Ich glaube, das Dialogisieren hat objektiv die Funktion, die Geschichte des KHD zu verschleiern und zu schönen. Das vorliegende Buch ist ein Beispiel für diese Tendenz, weil es frühere ethnische Konflikte an zwei Repräsentanten bindet und damit das Kärntner Geschichtsnarrativ einer kritischen gesellschaftspolitischen Deutung entzieht. Daraus ziehe ich den Schluss: Die Funktion dieses Dialogisierens ist die oberflächliche Befriedung und nicht die ehrliche Aufklärung von Konflikten. Feldner und Sturm befördern damit die Entpolitisierung der Beziehungsgeschichte zwischen Mehrheit und Minderheit. Die einzig politisch relevante Frage für die Zukunft wird sein: Wie lange wird die Kärntner Mehrheitsbevölkerung und wie unbedarft werden die lokalen Machthaber die Konsensgruppe bei diesen verschlungenen Wegen der Beugung und Verbiegung von Vergangenheit noch begleiten? Oder werden sie durch die Koalition von Feldner und Sturm gar ermutigt, ihre Beiträge zur „Rettung des Abendlandes“ zu verstärken und damit auch das national-rechtsextreme europäische Netzwerk zu unterstützen?

Mit diesem »Dialog« verbunden sind auch die Auszeichnung von Marjan Sturm durch den slowenischen Präsidenten Borut Pahor sowie der Europäische Bürgerpreis für die Konsensgruppe. Wie sehen Sie diese Auszeichnungen?

Ich sehe diese Auszeichnungen als ein Zeichen der Zeit, das heißt, vielleicht sind sie Akte der Gefälligkeit oder Akte der Konfliktvermeidung. Die Ehrungen könnten aber auch darauf zurückzuführen sein, dass die politischen Instanzen, die die Auszeichnungen vornehmen, zeigen wollen, dass sie den rechtskonservativen Gruppen der Zivilgesellschaft, die auf einer Linie mit der herrschenden Politik liegen, den Vorzug gegeben gegenüber den Initiativen von etablierten rechtsextremen Parteien. Das wäre verständlich, denn einen sind meistens kurzlebiger als die anderen. Trotzdem darf die Frage erlaubt sein: Was will man wem damit zeigen? Wer lässt sich von wem für welche politischen Zwecke funktionalisieren? In den oben angesprochenen Fällen könnte ich diese Fragen nicht beantworten, weil ich nicht weiß, wer die Ehrungen beantragt hat und was die Leistungen der Geehrten für die Gesellschaft sind. Aber solche Zeremonien werden wahrscheinlich wegen anderer Kriterien inszeniert. Welche dies sind, darüber müssten Sie die Politiker befragen.



5.7.2006 Ljubljana, Slowenien. Die Ortstafel "St.Kanzian-Škocjan" im Foyer des großen Saals im slowenischen Parlament beim 6. Treffen von Auslandsslowenenen. FOTO: JURE ERŽEN/Delo Foto

Wenn wir etwas weiter in die Geschichte eintauchen, so hatte der KHD bei allen schlimmen und traumatischen Kapiteln in der Geschichte der Kärntner Slowenen seine Finger im Spiel. Sie selbst haben sich auch mit dem Ortstafelsturm im Jahr 1972 beschäftigt. Wie ist es mit den nicht geklärten Kontroversen darum, wie der Ortstafelsturm organisiert wurde, und um die Rolle, die der KHD dabei spielte?

Die Rolle des KHD hätte zeitnah nur ein Gericht klären können. Soviel ich weiß, kam es damals weder zu gerichtlichen Erhebungen noch zu Anklagen. Warum? Ich glaube, man wollte schon sehr früh vertuschen, dass die Ortstafelaktion von Anfang bis Ende ein Sieg für den KHD und eine Blamage für den Rechtsstaat Österreich war. Heute würde man sagen, die Demokratie war damals alles andere als wehrhaft. Die Republik entpuppte sich als Nachtwächterstaat. Man denke nur an die Nachrichten und die Bilder, die wir heute zu sehen bekommen, wenn die Exekutive eine illegale Demonstration auflöst: Wasserwerfer, Gummigeschosse, Polizeiknüppel, Festnahmen, Verhaftungen, Anzeigen, Strafmandate usw. Ich befürworte das keineswegs, möchte aber feststellen: Nichts von dem war 1972 der Fall. Im Gegenteil: Das Innenministerium hat der Gendarmerie die Weisung erteilt, sie dürfe keine Anhaltungen vornehmen und keine Personalien der Täter aufnehmen, sie müsse jede Art von Konfrontation mit den Ortstafelstürmern vermeiden.

Später wurde diese amtliche Zurückhaltung von Kärntner Historikern zur Legende umgedichtet, Kärnten wäre 1972 am Rande eines Bürgerkrieges gestanden. Noch später versuchten andere Historiker den Ortstafelsturm auf die Agitation des jugoslawischen Geheimdienstes UBDA zurückzuführen, der mit Hilfe seiner Agenten, unter denen ehemalige Partisanenfreunde und andere kärntner-slowenische Kommunistensympathisanten vermutet wurden, eine Destabilisierung des demokratischen Systems in Österreich vorhatte. Diese abenteuerliche These wurde vor noch nicht so langer Zeit (2015) von einer namentlich bekannten „Historikerkommission“ in einer sich wissenschaftlich gebenden Publikation vertreten, die unter dem Titel *Titos langer Schatten. Bomben- und Geheimdienstterror im Kärnten der 1970er Jahre* im Verlag des Kärntner Landesarchivs erschienen ist. Scurril war dieser Forschungsansatz auch deshalb, weil die Argumentation der Autoren auf der eigenwilligen Interpretation von Notizen und Akten aus dem Archiv des ehemaligen jugoslawischen Geheimdienstes beruhte, also Aufzeichnungen einer Organisation, der in Kärnten alles zugetraut wurde außer Wahrheit, Seriosität und Glaubwürdigkeit.

Bisher galt es für ernstzunehmende Historiker als undenkbar, sich auf Informationen aus einer Szene zu beziehen, die bekanntlich von düsteren Gestalten, wie Agenten, Spionen, bestochenen Verbindungsleuten und gedungenen Verbrechern, bevölkert ist. Aber was sollten die Kärntner Historiker denn sonst machen, um zu einer Publikation zu kommen, für die auch die Kulturabteilung des Landes Kärnten die Mitfinanzierung angeboten hatte? Meine wohlmeinende Vermutung ist, dass sich die Historikerkommission auf ein so ungewohntes und dubioses Terrain nur deshalb begab, weil ihre Mitglieder zum Zeitpunkt des historischen Ortstafelsturms entweder unfähig oder unsicher waren, ob so heißes Thema überhaupt wissenschaftlich zu erforschen sei und ob darüber ungeschminkt publizieren werden darf. Die Faktenlage war 1972 tatsächlich mehr als nur ungesichert. Sie wurde sofort verschleiert und uminterpretiert.

Wie lässt sich das erklären?

Der Grund dafür war nicht das einsetzende Unrechtsbewusstsein, sondern die Feigheit der beteiligten Akteure, die ihren organisatorischen und ideologischen Hintergrund nicht verraten wollten. Die Ortstafelstürmer hatten nicht den Mut, sich zu ihren Taten zu bekennen. Den unbeteiligten Augenzeugen fehlte der Mut, ihre Wahrnehmungen in einer möglichen Gerichtsverhandlung zu bezeugen. Eine Gegenüberstellung mit den Tätern war für sie undenkbar. Alle Akteure und Mitwisser hatten Angst, in der eigenen dörflichen Community als „Verräter“ gebrandmarkt zu werden.

Auch den Kärntner Medien fehlte der Mut, die Delikte öffentlich anzuprangern. Obwohl oder weil jeder jeden kannte, fehlte es an Zivilcourage, die Mauer des Schweigens und Vertuschens zu durchbrechen. Selbst die Sachverhaltsdarstellung, die damals im Büro des SPÖ-Landeshauptmannes Hans Sima erstellt wurde, kam nie ans Licht der Öffentlichkeit. Heute existieren davon nur mehr einige Kopien. Wer das Original besitzt, weiß niemand. Als unauffindbar gelten auch die Originalfilme, auf denen mutige Journalisten das Geschehen an den Tatorten festgehalten haben. Dass es solche Fotos gab, ist unbestreitbar, denn einige von ihnen erschienen in den Kärntner Tageszeitungen. Fazit: In Kärnten wurde das Thema Ortstafelsturm auf rasche und unauffällige Weise entsorgt. Dies war im Untergrund begleitet von einer großen Portion Angst und einer kleinen Portion Scham.

Dazu kommt: Die Geschichtsschreibung deutschkärntner Provenienz hat sich 30 Jahre hindurch nicht die Mühe gemacht, die skandalösen Vorkommnisse rund um den Ortstafelsturm zu dokumentieren und wahrheitsgetreu zu rekonstruieren. Die Organisationen und Institutionen, die hinter den Tatverdächtigen standen, waren offenbar damals noch so einflussreich, dass von Anzeigemöglichkeiten und weiteren Nachforschungen abgesehen wurde. Diese Umstände waren die idealen Voraussetzungen für die Legendenbildungen, die sofort einsetzten und die zum Teil heute noch für wahr gehalten werden. Zum Beispiel die Legende, dass Kärnten durch den Beschluss der Bundesregierung überrascht und »überfahren« wurde; oder die Legende, dass es sich beim Ortstafelsturm um eine spontane Volkserhebung gehandelt hätte, die Legende, dass der Ortstafelsturm nur geringfügige Sachbeschädigungen zur Folge hatte, oder die Legende, dass sich der Ortstafelsturm nicht gegen die slowenische Minderheit in Kärnten gerichtet hätte, sondern ein Akt der Selbstverteidigung der Rechte des Mehrheitsvolkes gewesen sei, oder die Legende, dass es dem organisatorischem Geschick und der Autorität des KHD zu danken war, weil er angeblich die Empörung des Volkes in demokratische Bahnen gelenkt und damit zur Beruhigung der Massen beigetragen hat.

Sie selbst siedeln den Ortstafelsturm näher am Pogrom an, als dies die Bezeichnung vermuten lässt.

Mit dem Begriff »Ortstafelpogrom« wollte ich lediglich auf die unbestreitbaren Parallelen zum historischen Pogrom vom 9./10. November 1938 hinweisen. Diese Parallelen bezogen sich unter anderem auf die Geheimhaltungsorder der planenden und anweisenden Organisationen, auf das Aviso, dass die Akteure ohne Behinderung ihr Zerstörungswerk ausführen und dafür auch nicht zur Rechenschaft gezogen werden dürfen, auf die Verschiebung der Sündenbockrolle von den Tätern zu den Opfern, die das Pogrom angeblich selbst verursacht haben, in dem sie „provokative“ Aktionen setzten. Als Hinweis auf Parallelen können auch einige Thesen der schon genannten Historikerkommission gelesen werden, die zum Beispiel die Vermutung in den Raum stellt, heute noch scheue sich die Republik Österreich, das gesammelte Wissen über die Hintergründe jener Konflikte preiszugeben, die durchwegs von *extremistischen Zellen von Kärntner Slowenen in Abstimmung mit dem Geheimdienst Titos dirigiert*“ worden wären. Im Zusammenhang mit unserem Thema heißt es an einer Stelle wörtlich: *An neuralgischen Punkten, wo der Sturm auf die Ortstafeln exaltierte Formen annahm, provozierten slowenische Aktivisten deutschnationale „Ortstafelstürmer“.*

Wenn sich die Autoren der Bedeutung des Wortes „exaltiert“ bewusst waren, so wollten sie damit sagen, dass für sie dem Ortstafelsturm ein übersteigertes, aufgeregtes Verhalten zu Grunde lag, das sich ein wunderliches, extravagantes Ventil suchte. Wir dürfen das als einen klassischen Fall von Täter/Opfer-Umkehr und Verharmlosung ansehen. Wenn man dieser These auch nur ein Minimum an wissenschaftlichem Ethos unterstellt, dann wären auch die NS-Terrormaßnahmen, die im slowenischen kollektiven Gedächtnis noch fest verankert sind, ebenfalls wunderlich und extravagant übersteigert gewesen. Wer die defensiven Angst-Reaktionen, wie sie die Kärntner Slowenen angesichts des Ortstafelsturmes zeigten, vor Augen hält, kommt freilich zu einer anderen Deutung

des Geschehens. Die Reaktionen der vom Ortstafelsturm betroffenen Slowenen waren offenbar eine Art Schockstarre angesichts der Befürchtung: *Jetzt sind sie wieder da, die Nazis, und schlagen zu, wie damals im November '38 gegen die Juden und wie 1941 gegen uns ...* Das bedeutet: Der Ortstafelsturm hatte bei den Kärntner Slowenen eine Erinnerung geweckt, die 1972 noch mental und psychisch präsent war.

Welchen Zusammenhang gibt es zwischen dem KHD und der Abschaffung des zweisprachigen Schulwesens im Jahr 1958, was „der schlimmste Schlag für die Kärntner Slowenen“ gewesen ist (Zitat Valentin Inzko). Davon hat sich die Volksgruppe davon nie mehr erholt, oder?

Als Außenstehender, der erst 1981 nach Kärnten gekommen ist, kann ich diese Frage nicht beantworten. Ich kenne zwar den Sachverhalt, kann aber seine Auswirkungen nicht beurteilen. Ich persönlich habe Vertrauen in die Urteilsfähigkeit von Valentin Inzko, den ich wegen seinen integren Absichten zu schätzen gelernt habe. Er weiß, wovon er spricht, nicht nur als Angehöriger der slowenischen Volksgruppe sondern auch als hoher UN-Diplomat, der seit vielen Jahren mit den zerstörerischen Auswirkungen des serbischen Nationalismus in Bosnien-Herzegowina konfrontiert ist, mit einer Form des aggressivsten Nationalismus, der nicht nur die Beziehungen zwischen Völkern zerstört sondern auch die Fundamente des gemeinsamen Staates zerstört. Ich glaube, dass es sich bei der Abschaffung des zweisprachigen Schulwesens um den ersten substanziellen Angriff auf die »Identität« der Kärntner Slowenen handelte. Es war auf jeden Fall der erste erfolgreiche Angriff nach Kriegsende auf rechtskonforme Einrichtungen der Republik. Weitere Aktionen, die nicht weniger schlimm waren, sollten folgen

Auch die Vorbildfunktion hinsichtlich der Organisierbarkeit von illegalen deutschnationalen Protestaktionen, wie etwa dem *Schulstreik*, der die Abschaffung des zweisprachigen Unterrichts einleitete, darf nicht vergessen werden. Die Herkunft dieses strategischen Wissens könnte auf den *Bund Heimattreuer Südkärntner* (BHS) zurückzuführen sein, dessen Agitationen zwar heimlich aber deutlich erkennbar nach dem Muster der Kärntner Agitationsleitung aus den Jahren 1919/1920 abliefen. Der BHS war aktiv zu einer Zeit, als der KHD vereinsrechtlich noch nicht gegründet werden durfte, weil selbst dem alliierten Kontrollrat die personale Kontinuität von vorgesehenen KHD-Funktionären auffiel, die sich schon in der Nazizeit als Rassisten und Slowenengegner exponiert hatten. Die Situation war also für die KHD-Gründungsabsicht äußerst ungünstig, da es sogar Hans Steinacher vorzog, als er 1947 aus der britischen Gefangenschaft heimkehrte, im BHS nur im Hintergrund zu agieren. Vermutlich hatte er Angst, er könnte mit seiner Vergangenheit der ganzen Sache schaden. Daher konnte sich der KHD-Verein erst 1955 bzw. 1957 offiziell konstituieren, als die Alliierten Österreich verlassen hatten. Für die Organisation des BHS war inzwischen eine unverdächtige Frau zuständig, Frau Anni Köstinger aus dem Bezirk Völkermarkt. Wenn man die Umstände der personellen Verflechtungen und selbst auferlegten historischen Verpflichtungen berücksichtigt, kommt man der Antwort auf die Frage, *wie gelang es den Deutschnationalen, bereit 1958 die Verordnung zum zweisprachigen Unterricht zu kippen*, schon sehr nahe. Die ganze Antwort zu finden, wäre Aufgabe der historischen Forschung gewesen, wofür es in Kärnten allerdings wenig Interesse zu geben scheint.

Wieviel an politischer Kraft hat der KHD heute? Hat er neuen Spielraum für sich gefunden?

„*Spiel-Raum*“ ist im ursprünglichen Sinn ein gutes Wort in Ihrer Frage, auf die ich nur mit meiner persönlichen Einschätzung antworten, Wetten würde ich darüber keine abschließen. Die politische Kraft des KHD schätze ich für gering bis minimal ein. Ein neuer Spielraum hat sich wahrscheinlich nur kurzfristig eröffnet, denn die Partnerschaft mit Marjan Sturm wird dem KHD weder einen großen noch einen langfristigen Spielraum eröffnet haben. Und die Konsensgruppe führt sowieso ein Dasein auf Abruf. Der alte Strategieberater von Feldner und seiner Konsensgruppe, Andreas Mölzer, hat zurzeit andere Sorgen, als die Karrieren der KHD-Klientel weiterzutreiben. Mölzer und seine Partei, die FPÖ, befinden sich selbst auf einer ungesteuerten Talfahrt. Spielraum ist da keiner in Aussicht.

Das ist hart für jemanden, der gewohnt war, mit den Minderheiten und mit ihren Repräsentanten zu spielen als wären sie Schachfiguren. Besonders hart muss dieses Schicksal erscheinen, weil es oft die Minderheiten selbst waren, die sich dem Duo Feldner/Mölzer als Mitspieler angeboten haben. Einen Marjan Sturm wird diese Talfahrt wohl wenig tangieren, Josef Feldner schon mehr. Ohne seinen Chefstrategen wird sich Feldner etwas verloren vorkommen. Das wiederum könnte die Chance von Marja Sturm erhöhen, die Führungsrolle in der Konsensgruppe zu übernehmen. Inhaltlich würde sich dadurch nichts ändern. Um das Ruder herumzureißen und die Dialog-Runde neu zu besetzen, bedürfte es Menschen anderen Formats.

In Ihrem Buch *Erinnern an das Vergessen* sprechen Sie über die Rolle der Kärntner Landespolitik bei der Schaffung von Narrativen, die durch Geschichtsbücher vermittelt werden. Wie steht es mit der Bildungspolitik?

Was das Hauptnarrativ betrifft, das die Landesregierung seit 100 Jahren pflegt und das als wichtigsten Gegenstand die Kärntner Erinnerungspolitik betrifft, habe ich in meiner Antwort auf die erste Frage bereits als Erklärung folgendes angeführt: Grundsätzlich wird alles, was sich mit dem Hauptthema *Kärntner Abwehrkampf* verknüpfen lässt, in das Narrativ integriert. Dies erfolgt in der Annahme, dass jedwede Abwehrkampf-Assoziation der Kärntner Identitätsbildung dienlich ist. Anders gesagt: Im Fokus des Hauptnarrativs und seiner Weitergabe steht immer die Traditionsbildung. Damit nicht allzu viel der Fantasie und dem jeweiligen Zeitgeist überlassen bleibt, pflegt man mit Inbrunst und Hingabe die jährlichen 10. Oktober-Feiern, wofür neuerdings auf die Mitwirkung der Kärntner Slowenen besonderer Wert gelegt wird.

Die Konsensgruppe wertet diese Hinwendung zu den Slowenen als Anerkennung ihrer Arbeit, die zur Hauptsache in der wiederholten Aufführung der Feldner/Sturm-Dialog-Show besteht. Zumeist wird die Show bei Gedenkveranstaltungen oder Kundgebungen in Szene gesetzt, mit oder ohne Kranzniederlegung, Rundfunk und regionale Presse sind immer dabei. Über die Abnützungserscheinungen dieser Show hat bisher anscheinend noch niemand nachgedacht, denn wenn Abnützungserscheinungen wahrgenommen würden, könnten die Aufführungen für die Festigung des Narrativs im Gedächtnis der Bevölkerung kontraproduktiv werden. In diesem Fall würde das Narrativ nicht gefestigt, sondern verwässert. Dann könnte man nur mehr sagen: *Schwamm drüber!* Das hielte ich auch für die beste Lösung zur Entkrampfung des zwanghaften Suchens nach attraktiven und zeitgemäßen Varianten der offiziellen 10.-Oktober-Feiern.

Das österreichische Gedächtnis, das Gedächtnis der österreichischen Politik und Geschichtsschreibung ist selektiv, es geht um das Vergessen der Mitverantwortung im Zweiten Weltkrieg, es setzte sich die These von Österreich als erstem Opfer der Politik Hitlers durch. Sind die Narrative der Mehrheitsbevölkerung in Kärnten und die der Kärntner Slowenen deshalb unvereinbar?

Ich glaube, dass die These vom ersten Opfer heute nicht mehr aktuell ist und auch offiziell bereits ad acta gelegt wurde. Wenn der Eindruck nicht trügt, legt auch die Kärntner Slowenenführung keinen Wert mehr darauf, dass die Kärntner Slowenen Opfer Hitlers Rassenwahn waren. Sofern dies stimmt, gibt es bald auch keine Unvereinbarkeit von Narrativen mehr. Ich habe den Eindruck, dass dies auch das Ziel der Arbeit der Konsensgruppe ist. Marjan Sturm hat es ja schon mehrfach durchblicken lassen: Seiner Meinung nach waren beide Seiten im Zweiten Weltkrieg einmal Opfer und ein anderes Mal Täter. Diese Geschichtsbetrachtung ist mit ihrer variablen Täter-Opfer-Umkehr zwar keine Erfindung der Konsensgruppe, aber doch ein deutlicher Appell, beidseitiges Verständnis und gegenseitige Entschuldung in den Vordergrund zu stellen. Damit würde sich der Kreis schließen.

Österreich kann wieder gut schlafen, weil die Slowenen einvernehmlich mit dem KHD alle Streitthemen ruhiggestellt, alle Differenzen beseitigt und alle Gräben zugeschüttet haben. Mitverantwortung zu übernehmen, ist dann nicht mehr gefragt, wenn einmal dem Vergessen der

Vorzug gegeben wurde. In diesem Sinne könnte man sagen: Die Konsenspolitik war erfolgreich. Die Friedhofsruhe war ihr Preis. Franco Basaglia, der Begründer der Antipsychiatrie in Italien, würde vielleicht sagen: Ein *Befriedungsverbrechen* hat sich wieder einmal ausgezahlt. Dank der Machthabenden und der Dienstbarkeit der Intellektuellen blieb die Befreiung aus der geschlossenen Institution „nationale Identität“ auf der Strecke.